

Wolfgang Berg
Die Brandstifter in der Heide
Wildnis – zwischen Wahrheit und Wahnsinn

Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode.

William Shakespeare (1564 – 1616)

WOLFGANG BERG

**DIE BRANDSTIFTER
IN DER HEIDE**

WILDNIS – ZWISCHEN WAHRHEIT UND WAHNSINN

Doku-Roman

© 2026 Wolfgang Berg

Umschlaggestaltung und Illustration: Wolfgang Berg

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Wolfgang Berg, Heide 165, 03185 Drachhausen, Germany .

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: berg.wolfgang@t-online.de

ISBN: 978-3-384-44582-7

VORWORT

Die vorliegende Dokumentation beleuchtet die Realität hinter der oft romantisierten Vorstellung von unberührter Wildnis – sachlich und fundiert. Mithilfe präziser Analysen und sorgfältig ausgewählter Beispiele wird deutlich, dass die komplexen, fein aufeinander abgestimmten Prozesse der Natur keine Konstrukte menschlicher Fantasie sind. Vielmehr spiegeln sie ein hochgradig harmonisches und effektives natürliches System wider, das es zu pflegen und schützen gilt.

Der Begriff „Wildnis“ ist hingegen eine von Menschen geschaffene Idee, die der Natur auferlegt wird. Diese Erkenntnis sollte uns dazu anregen, unsere Verantwortung für den Schutz der Natur bewusster wahrzunehmen – insbesondere, um sicherzustellen, dass dieses wertvolle Erbe nicht durch unüberlegte oder unrealistische Entscheidungen gefährdet wird.

Der Wald darf nicht vor unseren Augen zerstört werden. Es ist nicht hinnehmbar, dass er absichtlich niedergebrannt, den Mikroorganismen zur Zersetzung überlassen oder zu Totholz degradiert wird – insbesondere nicht, wenn er unter dem Schutz geltender Gesetze steht.

Lassen Sie uns gemeinsam dafür sorgen, dass der Wald wieder im Sinne des Gemeinwohls aller Lebewesen auf unserem Planeten genutzt wird und seine wahre Rolle erfüllt. Ob Mensch oder Tier – alle haben ein Recht darauf, von den Ressourcen

des Waldes auf lange Sicht zu profitieren. Die Verantwortung, die wir tragen, besteht darin, unsere einzigartige Intelligenz zum Wohle des Waldes und der Erde einzusetzen. Dies impliziert eine fürsorgliche Pflege, akribische Bewirtschaftung und eine nachhaltige Holzernte, welche seit Generationen verantwortungsvoll praktiziert wird.

Der Begriff „Wildnis“ wird heute vielseitig interpretiert und kontrovers diskutiert. Die Ansichten dazu sind so facettenreich wie die Menschen, die sich mit diesem Thema beschäftigen.

In Europa, einem der am dichtesten besiedelten Kontinente der Welt, findet sich echte Wildnis fast ausschließlich in den entlegensten und unzugänglichsten Bergregionen. In Anbetracht der Tatsache, dass die Erschaffung eines Urwaldes in unserer modern geprägten Welt als ein äußerst unrealistisches und ungereifbares Vorhaben erscheint, erinnert sie an die Schöpfungsgeschichte Gottes. Trotz dieser Herausforderungen bleibt der Begriff „Wildnis“ weiterhin äußerst populär. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die romantisierte Propagierung nicht mit den tatsächlichen Bemühungen zur Schaffung solcher Gebiete übereinstimmt.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen, dass die Gegebenheiten in Deutschland weder die Voraussetzungen noch die Kapazitäten bieten, um eine Wildnis in ihrer ursprünglichsten Form neu zu schaffen.

Die von der IUCN (International Union for Conservation of Nature) definierten Mindestgrößen für Wildnisgebiete sind eine Nummer zu groß, um den selbstgesteckten Maßstäben gerecht zu werden. Um dennoch die angestrebten Flächengrößen

zu erreichen, führt dies in der Praxis zu fragwürdigen Maßnahmen: Verbindungswege zwischen Siedlungen werden entfernt oder unzugänglich gemacht, obwohl sie in Karten und Routenplanern weiterhin als vorhanden angezeigt werden. Gleichzeitig werden durch Feuer, Krieg und andere zerstörerische Ereignisse vernichtete Waldflächen in ihrem desolaten Zustand belassen und zu sogenannten Wildnisgebieten erklärt, anstatt sie konsequent wieder aufzuforsten. Diese Vorgehensweise würde einen sinnvolleren und nachhaltigeren Beitrag leisten und das Potenzial besitzen, die Natur langfristig zu stärken.

Die Behauptung, diese vermeintliche Wildnis könne den Herausforderungen des Klimawandels und dessen globalen Auswirkungen entgegenwirken, erweist sich als unzutreffend. In ihrer angestrebten Form ist sie ineffektiv und nicht zielführend, weshalb eine kritische Hinterfragung angebracht ist.

I

WAS IST WILDNIS?

Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm ist unter „Wildernis, f.“ zu lesen:

„Der alten Sprache fremd ist die heutige bildliche Verwendung von Wildnis für ‚üppig wuchernde Fülle, hemmende Noth, geistige Verwirrung‘.“ Mit anderen Worten: Die metaphorische Bedeutung, die wir heute der Wildnis zuschreiben, existierte zur damaligen Zeit nicht.

Möglicherweise nannten die europäischen Kolonialherren das von ihnen eroberte Amerika deshalb „Wildnis“, weil der Begriff den Eindruck einer unberührten, natürlichen Umwelt vermittelte. Dieser Mythos der Wildnis könnte damals wie heute dazu dienen, die Aneignung von Ressourcen zu rechtfertigen.

Karl-Friedrich Weber, seit 1974 für den BUND und NABU im aktiven Naturschutz tätig, sollte es wissen. Er schrieb in der „Umweltzeitung“ (März/April 2018) einleitend:

„Wildnis – kaum ein Wort löst entgegengesetztere Empfindungen in Menschen aus. Kaum ein Wort wird auch in so verschiedener Weise gedeutet und benutzt. Wildnis steht für Menschenleere und Einöde, aber auch allgemein für unbewohnte Landschaften wie Urwälder, Steppen, Wüsten oder Moore. Da schwingen auch Lebensfeindlichkeit, Nutzlosig-

keit und Kulturlosigkeit mit.“¹ Im selben Artikel zitiert Herr Weber folgende Wildnisbeschreibung: „Die weltweit tätige International Union for Conservation of Nature (IUCN) definiert Wildnis im Hinblick auf die Notwendigkeit weltweiter Schutzgebiete (Wilderness Area, IUCN Kategorie Ib): ,Als Wildnis gilt ein ausgedehntes, ursprüngliches oder leicht verändertes Gebiet, das seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hat, eine weitgehend ungestörte Lebensraumdynamic und biologische Vielfalt aufweist, in dem keine ständigen Siedlungen sowie sonstige Infrastrukturen mit gravierendem Einfluss existieren und dessen Schutz und Management dazu dienen, seinen ursprünglichen Charakter zu erhalten‘.“²

Ein 3. Zitat Herrn Webers legt dar, dass es Wildnis in Deutschland nicht gibt:

„Nur kleinste Teile Europas sind Wildnis

In den dicht besiedelten Ländern Europas ist ursprüngliche Wildnis heute fast nur noch in den höchsten Bergregionen zu finden. Für das Ziel, neue Wildnisgebiete zuzulassen und zu entwickeln, werden unterschiedliche Mindestflächen und Maßstäbe genannt. Nur maximal 18 Prozent Europas können noch als Wildnis bezeichnet werden. Diese liegen fast ausschließlich in der Tundra und Taiga Nordeuropas. Den Status einer echten ‚Kernwildnis‘ erreicht lediglich eine einzige Fläche in den südlichen Westkarpaten, die weniger als 0,01 Prozent Europas umfasst.“³

Es gibt also keine Wildnis in Deutschland. Gemäß den Richtlinien der IUCN existieren auch keine Flächen, die als geeignet für die Entwicklung neuer Wildnisgebiete eingestuft werden können. Selbst ehemals militärisch genutzte Flächen er-

füllen diese Kriterien nicht, da ihr ursprünglicher Charakter nicht mit dem heutigen Verständnis von Wildnis in Verbindung zu bringen ist, sondern vielmehr mit der Kultivierung von Kiefern. Die Wiederaufforstung dieser Flächen würde einen wertvollen Beitrag zum Umweltschutz leisten.

Dennoch werden künstliche Wildnisgebiete geschaffen, die in Wirklichkeit keine echte Wildnis sind – und das werden sie auch niemals sein. Im Gegensatz zur oft propagierten Vorstellung gilt hier ein striktes Betretungsverbot: Der menschliche Einfluss auf diese Landschaften wird vollständig unterbunden. Es gibt Ausnahmen: Wenn es um die Ausbreitung und Wiederansiedlung von Holzkäfern geht, dürfen diese Maßnahmen von sogenannten Naturliebhabern gern umgesetzt werden. Für sie sind Holzkäfer: Faszinierende Insekten, die in unseren Wäldern eine wichtige Rolle spielen. Diese Käfer gehören zur Familie der Borkenkäfer und sind für ihre Fähigkeit bekannt, Holz zu befallen. Die meisten Holzkäfer sind sehr klein und haben eine charakteristische Gestalt, die sie von anderen Käfern unterscheidet. Sie ernähren sich von der Zellulose in Holz und tragen somit zur Zersetzung von totem Holz bei, was für das Ökosystem von großer Bedeutung ist. In den Wäldern Europas gibt es verschiedene Arten von Holzkäfern, die unterschiedliche Holzarten bevorzugen. Zu den häufigsten zählen der Buchdrucker, der Fichtenborkenkäfer und der Kupferstecher. Diese Käfer leben in der Regel in abgestorbenem oder geschädigtem Holz, wo sie ihre Eier ablegen. Die Larven schlüpfen und fressen sich durch das Holz, wodurch sie Gangsysteme hinterlassen, die die Struktur des Holzes schwächen können. Wenn du in den Wald gehst und Holzkäfer entdeckst, ist es wichtig, sie nicht zu stören. Sie haben ihren Platz in der

Natur und tragen dazu bei, den Kreislauf des Lebens aufrechtzuerhalten. Beobachte sie aus der Ferne und schätze ihre Rolle in unserem Ökosystem. Gemeinsam mit anderen Insekten und Tieren sorgen Holzkäfer dafür, dass unsere Wälder gesund und lebendig bleiben.

Fazit: Betrachtet man den Holzkäfer aus dieser Perspektive, mag man die „niedlichen“ Holzfresser als durchaus charmant empfinden. Doch für all jene, denen Holz am Herzen liegt, sind sie ein Grauen, denn Holzkäfer befallen nicht nur geschädigte, sondern auch gesunde Bäume und machen selbst vor Holzmöbeln keinen Halt.

Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) und weitere Forschungseinrichtungen, die sich der Wildnis verschrieben haben, unterstützen aktiv die Ausbreitung von Borkenkäfern und anderen Schädlingen. So betont beispielsweise Dr. Jörg Lorenz vom Naturschutzzinstitut Region Dresden in seinem Erfahrungsbericht zur Holz und Pilzkäferfauna: „Totholz stehend lagern – eine sinnvolle Kompensationsmaßnahme? Insfern könnte die Umsetzung von Höhlenbäumen in Schutzgebieten durchaus einen Beitrag zur Erhaltung der Artenvielfalt und zur ‚künstlichen‘ Ausbreitung und Wiederansiedlung von Arten leisten.“⁷¹

Gemeint ist, dass abgestorbene, starke Bäume, die bereits von Holzkäfern und Würmern befallen sind, von ihrem alten Standort entfernt werden und in neuen „Schutzgebieten“ mit Bandstahl oder Drahtseilen an noch gesunden Bäumen fixiert werden. Bei der Erhaltung der Artenvielfalt geht es nicht etwa um Hasen, Rehe oder Seeadler, nein es geht um diese „faszinierenden Insekten, die man möglichst im Wald nicht stören sollte“.

Der menschliche Einfluss, der über Jahrtausende hinweg bewusst die Umwelt geformt und weiterentwickelt hat, wird in der gegenwärtigen Diskussion nun als grundlegend fehlerhaft betrachtet – eine gravierende Fehlbewertung, die ein beispielloses Ereignis in der Geschichte der Menschheit darstellt. Die erreichten Fortschritte, sowohl im ökologischen als auch im wirtschaftlichen Bereich, haben entscheidend zur Entwicklung der Menschheit beigetragen, die sich über die Jahrtausende kontinuierlich weiterentwickelt hat.

Die deutsche Kulturlandschaft wurde maßgeblich durch landwirtschaftliche Nutzung, urbanen Städtebau und forstwirtschaftliche Maßnahmen geprägt. Dabei passte sie sich kontinuierlich an die wechselnden Bedürfnisse der Gesellschaft an. Die Schaffung von Wildnis durch den Menschen stellt ein nahezu unmögliches Unterfangen dar. Die Analyse des Phänomens „Wildnis“ in der Lieberoser Heide zeigt, dass es durch eine Reihe von Prozessen gekennzeichnet ist. Diese werden durch Brände, Windwurfsimulationen, die Destruktion des Kambiums an gesunden Bäumen sowie die Förderung von Borkenkäfern und weiteren Faktoren verursacht.

Kulturlandschaften sollten einen eigenen ökologischen und kulturellen Wert besitzen und Lebensräume für eine wachsende Bevölkerungsdichte und viele spezialisierte Tier- und Pflanzenarten bieten. Gleichzeitig sind sie ein wichtiger Teil des nationalen Erbes.

Der von der westlichen Welt häufig als Wildnis bezeichnete Lebensraum indigener Völker und lokaler Gemeinschaften besitzt eine weitreichende Bedeutung, die über ökologische und

ästhetische Aspekte hinausgeht. Er verkörpert auch eine tiefgreifende kulturelle und spirituelle Dimension. Für diese Gemeinschaften ist dieser Raum nicht nur ein Ort des Lebens, sondern auch eine Quelle der Inspiration und der Tradition. Er wird keineswegs als unbewohnte Einöde betrachtet, sondern als heiliger Ort, der die Geschichten, Mythen und das überlieferte Wissen ihrer Vorfahren bewahrt und schützt. Diese kulturelle Perspektive der indigenen Völker verdeutlicht eindrücklich, dass die Natur nicht nur eine Ressource ist, sondern ein essenzieller Bestandteil unserer Identität und unseres Daseins.

In Nationalparks wie denen auf Sylt, in der Sächsischen Schweiz oder im Berchtesgadener Land können wir die ursprüngliche Schönheit der Natur in ihrer reinsten Form erleben. Das ist ein unschätzbarer Wert für die Menschheit. Um die natürliche Balance zu bewahren und gleichzeitig langfristige Erholungsmöglichkeiten zu sichern, ist eine sorgfältige und nachhaltige Pflege dieser geschützten Gebiete essenziell. Die Bereitstellung finanzieller Mittel für den Schutz und die Pflege solcher Gebiete ist eine nachhaltigere und effektivere Investition als die Förderung von Projekten zur künstlichen Wildnisbildung. Letztere hätte, wenn überhaupt, erst nach Jahrhunderten eine Wirkung erzielt – und das auch nur, wenn sich die Rahmenbedingungen grundlegend ändern würden.

Die Nationalparks bieten nicht nur Raum zur Erholung, sondern dienen auch als wichtige Plattformen zur Förderung von Umweltbewusstsein und zur Vermittlung wissenschaftlich fundierten Wissens. Durch professionelle Führungen, gut ausgestattete Informationszentren und interaktive Bildungsprogramme haben Besucher aller Altersgruppen die Möglichkeit, ein solides Verständnis für die Komplexität der Ökosysteme

zu entwickeln und die Bedeutung ihres Schutzes zu erkennen. Nationalparks übernehmen somit eine zentrale Rolle bei der Aufklärung über Umweltthemen und tragen maßgeblich dazu bei, ein nachhaltiges Bewusstsein bei zukünftigen Generationen zu fördern.

Leider wird diese angesehene Plattform für Umweltbildung und Wissensvermittlung gelegentlich von Trittbrettfahrern missbraucht. In deren Darstellungen wird ursprüngliche Natur mit künstlich geschaffenen Wildnisgebieten gleichgesetzt. Solche Gebiete existieren bislang nicht, auch wenn ihre Einrichtung in Nationalparks angestrebt wird.

Karl-Friedrich Weber schrieb zu diesem Thema:

„Nach den international gültigen Kategorien der IUCN müssen in einem Nationalpark mindestens 75 Prozent der Fläche sich selbst überlassen bleiben und dürfen in keiner Weise genutzt werden. Dieser Standard findet sich auch in § 24 (2) des Bundesnaturschutzgesetzes wieder. Es wird allerdings noch viele Jahrzehnte bis Jahrhunderte dauern, bis in einem deutschen Nationalpark wieder von Wildnis gesprochen werden kann.“⁴

Diese Perspektive wird jedoch oft von Personen kritisch bewertet, die keine fundierte wissenschaftliche Expertise in diesem Fachgebiet vorweisen können, aber dennoch politischen Einfluss ausüben und Meinungen prägen. Sowohl sie selbst als auch die von ihnen gegründeten Umweltorganisationen propagieren eine vermeintlich existierende Wildnis, die in den letzten Jahren konstruiert wurde und den tatsächlichen Gegebenheiten in der Natur widerspricht. Dabei setzen sie sich mit

fragwürdigen Methoden aktiv für die stetige Ausweitung solcher Gebiete ein.

Eine gründliche Analyse der wissenschaftlichen Publikationen von Weber sowie anderer renommierter Wissenschaftler deutet jedoch darauf hin, dass die Vertreter dieser alternativen Ansichten Informationen nutzen, die möglicherweise andere, eigennützige Motive verfolgen.

In der von der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg herausgegebenen Schriftenreihe Die Wildnisstiftung wurden ausgewiesene Wildnisgebiete kartiert, darunter eines in der Lieberoser Heide. Eine genauere Analyse zeigt jedoch, dass diese Einstufung nicht den objektiven Kriterien für authentische Wildnisgebiete entspricht.

Die Stiftung hat diese Flächen mithilfe von Fördermitteln erworben und in kurzer Zeit basierend auf ihrem eigenen Naturverständnis sowie bestimmten Richtlinien eine „Wildnis“ entstehen lassen.



Stiftung Naturlandschaften Brandenburg: Die Wildnisstiftung. Unter: www.wildnisstiftung.de/besuchen-erleben/unsere-wildnisgebiete/wildnisgebiet-lieberose

In der vorliegenden Publikation wird dieser unkonventionelle Ansatz eingehend analysiert und kritisch beleuchtet. Die IUCN definiert Wildnisgebiete als weitläufige, unberührte oder nur minimal veränderte Landschaften, die ihren ursprünglichen Charakter bewahrt haben.

Diese Beschreibung trifft keineswegs auf die Lieberoser Heide zu. Einst war diese Region von dichten Wäldern geprägt, deren Erhalt jedoch nicht möglich war. Verschiedene Einflüsse, insbesondere Kriege und ihre verheerenden Zerstörungen, haben die Landschaft tiefgreifend verändert. Dennoch bestehen weiterhin Verbindungswege zwischen den umliegenden Orten, wie Klein-Liebitz und Drachhausen. Es ist inakzeptabel, dass diese Wege ohne vorherige Konsultation der Bevölkerung gesperrt wurden. Lokale Bedürfnisse und Interessen wurden dabei vollkommen ignoriert. Diese Wege durchqueren das frühere Übungsgelände der Sowjetischen Streitkräfte, das heute als Wildnisgebiet ausgewiesen ist, teilweise sogar als Totalreservat der höchsten Schutzkategorie (Zone 1). Sie wurden genau wie Drachhausen-Heide auf der Karte weggelassen, Ortsverbindungswege passen nicht in dieses Wildnis-Projekt, werden halt kurzerhand gesperrt und sind auf der Karte nicht existent. Das Wegenetz der Lieberoser Heide ist jedoch in Navigationsdiensten wie Google Maps verzeichnet. Die Funktionalität von Google Maps basiert auf einer Kombination aus Satellitenbildern, GPS-Technologie und umfangreichen Datenbanken, sodass Wege nicht einfach verschwinden können. Das Betreten oder Befahren ist jedoch ausdrücklich untersagt und kann mit erheblichen Strafmaßnahmen geahndet werden.

Zur konsequenten Durchsetzung des Verbots wurden gesunde Bäume gefällt und mitsamt ihrer Wurzeln quer über die Wege gelegt. Diese Maßnahme stellt eine gezielte Barrikadierung dar, die sich direkt gegen die Bevölkerung richtet.

Selbst die angrenzenden Wälder der Drachhausener Heide zeigen eindrucksvoll die Merkmale von „Wildnis“, wie sie heutzutage verstanden werden. Das ungehinderte Bewegen innerhalb dieser Gebiete ist nahezu unmöglich, da der Waldboden durchgängig mit Totholz bedeckt ist – vom Kronenholz bis zum Stammholz in sämtlichen Kategorien. Infolgedessen erstreckt sich das Wildnisgebiet faktisch weit über die kartografisch festgelegten Grenzen hinaus.

Es ist deutlich erkennbar, dass sich die Europäische Union anspruchsvolle und ambitionierte Ziele gesetzt hat: die Etablierung von Wildnisgebieten. In der Bundesrepublik Deutschland verfolgt die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg als ausführende Institution eine Vision, die diese Zielsetzungen noch übertrifft. Sie setzen alles daran, die Wälder in wahre „Urwälder“ zu verwandeln – eine Mission, bei der sie jedoch in Erklärungsnot geraten dürfte. Der Nutzen dieser zukünftigen Urwälder muss im Kontext gegenwärtiger Herausforderungen kritisch hinterfragt werden. Denn bereits die Idee dazu weist eine bemerkenswerte Parallele zur Schöpfungsgeschichte der Bibel auf: In dieser wird die Erschaffung der Welt innerhalb von sechs Tagen beschrieben.

Eine zentrale Frage lautet daher: Wer sind die Akteure, die sich aktiv und mit Nachdruck für die Entstehung von Wildnisgebieten einsetzen, dabei jedoch Strategien verfolgen, die

schädliche Auswirkungen auf die Umwelt und ihre empfindlichen Ökosysteme haben.

Auf den folgenden Seiten werden diese Strategien detailliert dargelegt. Ein solches Vorgehen widerspricht den umweltpolitischen Zielen und Grundprinzipien der Europäischen Union aus den 1970er- und 1980er-Jahren eindeutig. Damals wurden der Schutz reiner, schadstofffreier Luft sowie der langfristige Erhalt intakter, natürlicher Flüsse und Seen als zentrale Prioritäten definiert und fest verankert.

Doch worin liegen die ursächlichen Gründe und Motive für dieses deutlich gesteigerte Interesse und wachsende Verlangen nach Wildnis in der aktuellen Definition?

Im Jahr 2009 verabschiedete das Europäische Parlament eine Resolution zum Schutz von Wildnisgebieten in Europa. Mit diesem wegweisenden Beschluss unterstreicht die Europäische Union ihr Engagement, wertvolle natürliche Lebensräume zu bewahren. Bereits damals war echte Wildnis in Europa fast ausschließlich in den höchsten Bergregionen anzutreffen – eine Tatsache, die sowohl der EU als auch den deutschen Regierungskreisen bekannt gewesen sein dürfte. War das Wissen darüber tatsächlich so lückenhaft oder wurde diese Realität einfach ignoriert? Beides wäre ein Armutszeugnis. Folglich konnte sich die Resolution kaum auf den Schutz bestehender Wildnisgebiete beziehen. Was wollten die Verantwortlichen also bewahren? Rückblickend lässt sich leider feststellen: offenbar nichts. Denn an den wenigen verbliebenen echten Wildnisregionen in den Hochgebirgen hat sich seitdem nichts geändert – wie auch? Schließlich handelt es sich um unberührte Natur, an der keine Resolution etwas ändern kann.

Die European Wilderness Working Group (WWG), eine Arbeitsgruppe verschiedener Nichtregierungsorganisationen, konkretisierte dieses Vorhaben zur Erhaltung von Wildnisgebieten im Jahr 2011 durch die Entwicklung spezifischer Empfehlungen sowie einer neuen Definition von Wildnis:

„Wildnisgebiete sind große, unveränderte oder leicht veränderte Naturgebiete, die von natürlichen Prozessen beherrscht werden und in denen es keine menschlichen Eingriffe, keine Infrastruktur und keine Dauersiedlungen gibt. Sie werden der-gestalt geschützt und betreut, dass ihr natürlicher Zustand erhalten bleibt und sie Menschen die Möglichkeit zu besonderen geistig-seelischen Naturerfahrungen bieten.“⁵

Fazit: Auch diese spezifischen Empfehlungen und die erneute Definition brachten keine neuen Gesichtspunkte.

Ein genauerer Blick auf die Akteure der maßgeblich an der Umsetzung des Projekts beteiligten NGOs und ihre spezifischen Empfehlungen verspricht spannende Einblicke. Wie ist ihr Einfluss tatsächlich einzuschätzen? Schließlich handelt es sich hierbei um Interessenvertretungen aus der Zivilgesellschaft, die weder ein öffentliches Mandat besitzen noch demokratisch legitimiert sind, jedoch teilweise erhebliche staatliche Fördermittel erhalten. Größere Nichtregierungsorganisationen verfügen mitunter über Jahresbudgets von mehr als einer Milliarde Euro. Diese Einnahmen aus Aufträgen von privaten oder öffentlichen Stellen tragen zu ihrer finanziellen Stabilität bei.

Die Ursachen für das zunehmende Interesse von NGOs und politischen Akteuren an Wildnis sind vielfach, komplex und schwer eindeutig zu definieren. Dennoch existieren auf-

schlussreiche Erkenntnisse, die vertiefte Einblicke in diese Thematik ermöglichen. Obwohl die folgenden Beiträge nicht unmittelbar das Thema Wildnis behandeln, bieten sie eine Analyse vergleichbarer, häufig schwer durchschaubarer Vorgänge.

In einem Artikel von BLZ/Len Sander vom 12.03.2025 mit dem Titel „Liegen keine Erkenntnisse vor“ wird berichtet, dass die Bundesregierung Antworten auf eine NGO-Anfrage der Union verweigert hat.

„Die Kleine Anfrage der Unionsfraktion im Bundestag zur Förderung von Nichtregierungsorganisationen sorgte direkt nach der Bundestagswahl für großes Aufsehen. Politiker von SPD, Grünen und Linken kritisierten die Anfrage scharf; von einem ‚Foulspiel‘ und sogar einem ‚Großangriff auf die emanzipatorische Zivilgesellschaft‘ war die Rede.“

Nun liegen der „Bild“-Zeitung die Antworten der Bundesregierung vor, die auf den gestrigen Dienstag datiert sind. Bemerkenswert ist, dass ein großer Teil der Fragen gar nicht beantwortet wird.“

Welche konkrete Rolle NGOs in diesem Kontext spielen, bleibt sowohl in diesem Fall als auch in anderen Beiträgen unklar. Deutlich wird jedoch, dass die Regierungsparteien offenbar wenig Interesse an einer umfassenden Aufklärung zeigen, wie dem Artikel von BLZ/Len Sander vom 12.03.2025 zu entnehmen ist. Vielleicht geht es auch um erhebliche finanzielle Mittel, wenn man sich die hohen Jahresbudgets der NGOs vor Augen führt.

Dr. Trutz Graf Kerssenbrock schreibt in diesem Zusammenhang: Kritische Perspektiven zur NGO-Finanzierung und Ein-

flussnahme: „Während viele NGOs als unverzichtbare Akteure der Zivilgesellschaft angesehen werden, gibt es auch kritische Stimmen. Einige Kritiker werfen bestimmten Organisationen vor, durch staatliche Mittel indirekt eine politische Agenda zu verfolgen. Andere argumentieren, dass Großspender mit spezifischen Interessen die Agenda von NGOs beeinflussen könnten.“⁷

Es ist davon auszugehen, dass NGOs sich stark für die Schaffung von Wildnisgebieten engagieren (Beispiel: NGO-Arbeitsgruppe European Wilderness Working Group), obwohl diese Bestrebungen, wie an anderer Stelle thematisiert – etwa bei der Problematik von Waldbränden – teils negative Auswirkungen auf die Umwelt haben.

Darüber hinaus wird oft über den Einfluss von NGOs auf politische Entscheidungen diskutiert. Zahlreiche Organisationen setzen strategisch geplante Kampagnen ein, um öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Anliegen zu lenken und politischen Einfluss auszuüben. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit solche Strategien tatsächlich demokratischen Prozessen dienen oder ob sie eher einer einseitigen Interessenvertretung Vorschub leisten. Besonders im Zusammenhang mit umstrittenen Umweltthemen bleibt die Transparenz dieser Einflussnahme ein zentraler Kritikpunkt.

Kiefernwälder, ihre Geschichte, ihre Zerstörung und der enttäuschende Ersatz - die Wildnis

Der Mythos „Wildnis“ wird oft fälschlicherweise mit dem Begriff „Urwald“ gleichgesetzt. Doch zwischen beiden Begriffen gibt es einen entscheidenden Unterschied: Urwälder entstehen

durch komplexe, natürliche Prozesse, während Wildnis eher ein von Menschen geschaffenes Konstrukt ist. Sie entsteht durch gezielte waldbauliche Maßnahmen wie die Entnahme von Altbäumen zur Produktion von Totholz, die Simulation von Windwurf und Windbruch oder kontrollierte Brandrodung. Dabei wird oft in Kauf genommen, dass die klimafreundlichen Funktionen des Waldes für Jahrzehnte beeinträchtigt werden.

Der systematische Anbau von Kiefern auf den sandigen Böden der Mark, wie er von früheren Generationen betrieben wurde, beruhte hingegen auf fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen und bewussten Entscheidungen. Dies wird auch vom Ministerium für ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg anerkannt. Im Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016–2018 wird dies im Abschnitt „Waldzustandserhebung“ auf Seite 8 eindrucksvoll durch folgende Analyse bestätigt: „Der relativ gute Waldzustand wurde maßgeblich durch die sehr widerstandsfähige Kiefer bestimmt. Für die Eiche sind wesentlich größere Schäden zu verzeichnen.“⁵⁴

Trotz ihrer nachgewiesenen Bedeutung erfährt die Kiefer in der forstwirtschaftlichen Praxis jedoch nicht die ihr gebührende Wertschätzung.

Gegenwärtig werden intensive Maßnahmen zur „Renaturierung von Kiefernwäldern“ durchgeführt. Im Rahmen dieses Prozesses werden die Bäume gefällt und im Wald belassen, um eine Rückführung des Areals in einen „naturnahen Zustand“ zu gewährleisten. Dabei gerät die Kiefer, die seit unzähligen Jahren fester Bestandteil dieser Region ist und das

Landschaftsbild entscheidend geprägt hat, zunehmend in Ungnade. Anstatt sie angemessen zu schützen und ihren Wert zu würdigen, wird sie gezielt verdrängt, vernichtet und, wie es euphemistisch heißt, renaturiert.

Doch gerade die Kiefernwälder der Lausitz sind ein prägendes Beispiel für einen naturnahen Lebensraum. Kurioserweise loben Politiker die Kiefer in höchsten Tönen, während sie gleichzeitig Maßnahmen unterstützen, die auf ihre Vernichtung abzielen. Wie können solche Widersprüche existieren? Ist unsere Welt völlig aus dem Gleichgewicht geraten?

Die weit ausladenden Kronendächer der Kiefern spielen eine zentrale Rolle bei der Verbesserung der Umweltqualität. Zugeleich liefert das robuste Stammholz eine wertvolle Ressource für wirtschaftliche Anwendungen. Die besondere Struktur dieser Wälder, geprägt von großen schattigen Bereichen, offenen Lichtungen und markanten Eichengruppen, bietet ideale Voraussetzungen, um die Artenvielfalt nachhaltig zu fördern. Diese einzigartigen Lebensräume bieten zahlreichen seltenen Tieren Schutz, die fest zur Lausitz gehören. Die biologische Vielfalt dieser Wälder ist von unschätzbarem Wert – sowohl für die Natur selbst als auch für die Gesellschaft, die auf die Vorteile eines stabilen und gesunden Ökosystems angewiesen ist. Diese Wälder entfalten sich weiterhin eindrucksvoll auf dem märkischen Sand. Sie zeichnen sich durch eine artenreiche Flora aus, die von imposanten, über 120 Jahre alten Baumriesen bis hin zu filigranen, frisch sprühenden Jungpflanzen reicht. Damit sie bestmöglich gedeihen können, muss man ihnen lediglich freien Lauf lassen und ihnen die notwendige Aufmerksamkeit sowie die richtige Pflege zukommen lassen. Sie leisten einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des na-

türlichen Gleichgewichts und tragen aktiv zum Klimaschutz bei, indem sie erhebliche Mengen an CO₂ aufnehmen und speichern. Im Gegensatz dazu sind Wälder, die in sogenannte Wildnis umgewandelt wurden, für Jahrzehnte nicht in der Lage, diese wichtige Funktion in gleichem Maße zu erfüllen. Der Baumbestand ist erheblich dezimiert und aufgrund des sich selbst Überlassens seiner Funktion maßgeblich entzogen.

Es wird deutlich, dass hinter der Idee der Wildnis ganz andere Motive stehen als der Schutz des Klimas oder die Förderung einer stabilen Biodiversität. Die Behauptung, Wildnis sei gut fürs Klima, ist irreführend. Der Entwicklungsprozess dauert schlicht zu lange und wissenschaftliche Erkenntnisse zeigen, dass die Bedingungen von Sandböden und das Klima in unseren Breitengraden für das Konzept der Wildnis ungeeignet sind. Zusätzlich wird oft übersehen, dass die Idee der Wildnis auch soziale und wirtschaftliche Herausforderungen mit sich bringt. Viele ländliche Regionen, die für derartige Projekte vorgesehen sind, verlieren dabei wertvolle und unverzichtbare Flächen, die für eine nachhaltige Forstwirtschaft von entscheidender Bedeutung sind. Dieser Verlust hat schwerwiegende Folgen: Teures Bauholz muss importiert werden, weil die eigenen Ressourcen verantwortungslos genutzt wurden.

Solche autoritären Maßnahmen führen darüber hinaus zu einer wachsenden Entfremdung der Bevölkerung von ihrer natürlichen und vertrauten Umgebung. Ein nachhaltiger Ansatz, der die aktive Einbindung und Mitbestimmung der Menschen vor Ort in den Fokus rückt, wäre hier von größter Wichtigkeit. Leider wird die öffentliche Meinung in solchen Angelegenheiten oft ignoriert. Stiftungen, die mit der Einrichtung von Wildnisgebieten beauftragt sind, haben inzwischen riesige Flächen

erhalten, darunter auch ehemals militärisch genutzte Gebiete. Sie erweitern ihre Einflussbereiche erheblich und werden dabei durch massive staatliche Förderungen unterstützt. Dies wäre möglicherweise akzeptabel, wenn der Bevölkerung freier und uneingeschränkter Zugang zu diesen Gebieten gewährt würde. Stattdessen werden diese Flächen jedoch zunehmend unzugänglich gemacht und nahezu vollständig abgeschottet. Bereits im Jahr 2010 teilte Dr. Hans-Joachim Mader in seiner Rolle als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg seine fachliche Einschätzung zu diesem Thema mit. Im Rahmen der Wildniskonferenz erklärte er:

„Unsere Mission ist schnell erklärt: Wir kaufen vornehmlich auf ehemaligen Truppenübungsplätzen Flächen auf, um diese dauerhaft einer ungestörten und von Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung zu überlassen. So entsteht Wildnis.“⁹

Er ergänzte in diesem Zusammenhang: „Da wir Feuer als Teil der Wildnisentwicklung betrachten, aber der benachbarten Bevölkerung kein erhöhtes Risiko zumuten wollen, setzen wir in Abstimmung mit den Kreisbrandmeistern ein Brandschutzkonzept um.“⁹

Hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits geahnt, dass letztlich fast ausschließlich die von ihm erworbenen Kiefernwälder und nicht die angrenzenden Flächen in Flammen stehen würden? Vielleicht, denn genau dafür war das viel gepriesene Brandschutzkonzept entwickelt worden. Und tatsächlich – es zeigte Wirkung. Man könnte fast sagen: Hier steckt der Teufel im Detail!

Seine Vision einer dauerhaften, ungestörten und vom Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung wurde Realität – wenn auch in anderer Form. Es entstand Wildnis: verkohlte Baumreste, die den „Umweltpionieren“ der Stiftung NLB ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Denn unter der Rinde dieser toten Bäume gedeihen seltene Totholzkäferarten und auf dem verbrannten Boden sprießt irgendwann das erste Grün.

Im Rahmen des sogenannten „Wildnis“-Konzepts werden Waldgebiete, die von Bränden gezeichnet wurden, den Besuchern als zukünftige Urwälder präsentiert. Dabei werden Totholz, Borkenkäferbefall und verbrannte Flächen als Sinnbild einer unverfälschten Wildnis inszeniert. Dieses zweifelhafte Narrativ findet viel Zuspruch – wenig überraschend, da Schulen und Medien kaum Wissen über die Bedeutung eines gesunden, traditionell bewirtschafteten Waldes vermitteln.

Durch eine geschickte und eindrucksvolle Kommunikationsstrategie werden die bewusste Transformation und strategische Neuausrichtung der Wälder der Öffentlichkeit so vermittelt, dass Menschen mit unterschiedlichstem Bildungshintergrund diesen Ansatz weitgehend ohne kritische Hinterfragung annehmen. Zudem findet dieser Ansatz Unterstützung bei Befürwortern, die ihn aus ideologischen oder politischen Überzeugungen heraus fördern. Die Art und Weise, wie dieser Umgang mit der Waldlandschaft vermittelt wird, wirft Fragen auf.

Die Initiative „Wildnis in Deutschland“ vertritt, wie zahlreiche weitere Akteure ihrer Sparte auch, die Position mit dem nachdrücklichen Appell:

„Gute Gründe für mehr Wildnis in Deutschland: Wildnis hilft dem Klima. Gesunde Wälder, Moore und Auen wirken sich positiv auf die extremen Wetterfolgen des Klimawandels aus und senken nachhaltig die Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre. Sie schaffen Lebensräume und bieten Arten die Möglichkeit, sich an veränderte Klimabedingungen anzupassen.“¹⁰

Dies ist zweifellos richtig, jedoch sind es nicht die sogenannten „Wildnisgebiete“, die einen nachhaltigen Beitrag zum Klimaschutz leisten, sondern vielmehr intakte Wälder, Moore und Auen. Leider sind solche natürlichen Lebensräume im Stiftungsgebiet der NLB kaum noch vorhanden, da sie durch Brände weitgehend zerstört wurden (siehe Seiten 86, 87). Es erscheint unangemessen, dass die Initiative „Wildnis in Deutschland“ die positiven Aspekte der Natur exklusiv für sich reklamiert und zum zentralen Bestandteil ihrer Botschaft erhebt.

Doch wer genau verbirgt sich hinter der Initiative, die sich so intensiv für die Schaffung sogenannter Wildnis einsetzt?

Bei der Initiative handelt es sich um ein Bündnis aus 21 Naturschutzverbänden und Stiftungen.

Auf der Webseite „sielmann-stiftung.de“ findet sich eingangs eine vielsagende Aussage:

„Wir brauchen Wildnis, aber Wildnis braucht uns nicht.“

Die Vorstellung, den Menschen systematisch aus der Natur auszuschließen – und dies auf formal-legalem Wege, unterstützt durch politische Instanzen – ist schwer nachvollziehbar. Eine derartige Betrachtungsweise ist in der Geschichte der Menschheit bislang ohne Präzedenz. Es ist daher dringend ge-

boten, eine Rückbesinnung auf den Wald als Raum des Gemeinwohls anzustreben, um sicherzustellen, dass der Zustand des Waldes nicht langfristig naturfern bleibt, wie es unter der Prämissen der propagierten Wildnis zu erleben ist. Deshalb sollte die Forderung der „sielmann-stiftung“ besser lauten:

„Wir brauchen den Wald, und der Wald braucht uns!“

Die Lieberoser Heide braucht wieder ihren ursprünglichen Zustand, die Flora und Fauna des 17. Jahrhunderts. Das Herzstück des Gebiets ist dabei die sogenannte Wildnis, die sich aktuell im Privatbesitz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg befindet. Das Gebiet sollte wieder für jedermann zugänglich und zu einem natürlichen Paradies werden. Hierfür sind keine milliardenschweren Förderprogramme nötig. Es bedarf lediglich der fachgerechten Beräumung von Unrat und trockenem Holz vom Waldboden. Denn diese Faktoren begünstigen Waldbrände. Außerdem muss verbliebene Munition sachgemäß entsorgt werden.

Die außergewöhnliche Naturkulisse der Lieberoser Heide, geprägt von duftenden Kiefernwäldern, weitläufigen Sandheiden sowie nährstoffarmen Heidemooren und -seen, erfordert sorgfältige und nachhaltige Maßnahmen. Dazu gehört eine verantwortungsvolle Waldbewirtschaftung und Pflege, wie sie seit Jahrhunderten praktiziert wird.

Auch das Sammeln von Beeren und Pilzen, ein traditionelles und grundlegendes Recht aller Menschen, trägt dazu bei, diese Kulturlandschaft lebendig zu halten.

Unsere Wälder sind ein unverzichtbarer Schatz, den es unbedingt zu schützen gilt. Angesichts der gravierenden Auswir-

kungen des Klimawandels ist entschiedenes Handeln wichtiger denn je. Es ist nicht notwendig, künstliche Wildnis zu schaffen, da diese laut wissenschaftlicher Erkenntnisse keinen signifikanten Nutzen für die Umwelt bringt. Bestehende Wälder – in welcher Form auch immer – leisten bereits einen unschätzbarbeitrag. Darüber hinaus dienen sie als natürlicher Lärmschutz, indem sie den Schall von Wohngebieten fernhalten. Und nicht zuletzt sind Wälder ein wertvoller Ort der Erholung, Bildung und des Naturerlebens – eine Bereicherung, die wir nutzen und schützen sollten. Durch den Erhalt und die Wiederherstellung von Waldgebieten schaffen wir wertvolle Kohlenstoffspeicher und sichern das Überleben bedrohter Arten. So bewahren wir die biologische Vielfalt für zukünftige Generationen.

Doch was passiert gerade mit unseren Wäldern?

Die fortschreitende Zerstörung der Wälder hat erhebliche Auswirkungen auf die Landschaft und das ökologische Gleichgewicht. Der Waldboden ist häufig mit unterschiedlichstem Gehölz bedeckt, darunter Kronenholz und hochwertiges Stammholz. Dieses verbleibt im Wald und dient Holz fressenden Insekten als Nahrungsquelle. In Trockenperioden stellt dieses Holz jedoch ein erhebliches Risiko dar, da es als potenzieller Brennstoff die Entstehung und Ausbreitung von Waldbränden begünstigt. Zudem schaffen diese Bedingungen ideale Voraussetzungen für die rasche Verbreitung des Borkenkäfers, der sowohl lebende als auch tote Bäume befällt und somit das ökologische Gleichgewicht weiter belastet. Die Wälder verwildern so stark, dass sich Spaziergänger nicht mehr darin bewegen können. In sogenannten Wildnisgebieten dürfen Wälder gar nicht mehr betreten werden. Kiefernwälder, die unsere Vorfahren einst für uns gepflanzt haben – ein-

schichtige, gleichaltrige und großflächig entmischte Kiefernbestände werden die zuätzlich gespart werden nicht als



Abb. 12.

Möglichkeiten der Totholztablierung mittels Verletzung des Kambiums am stehenden Stamm (a & b) und technische Umsetzung der Windbruchsimulation (c) (aus: SIMILÄ & JUNNINEN 2012, S.15a, b, und c)



Abb. 14.

Unterschiedliche Behandlungsvarianten in Kombination mit Feuer
(aus: VANHA-MAJAMAA et al. 2007; S. 80)

Bilder aus: „Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen – Projektlaufzeit und Projekt-Nr. bei der DBU: 01.04.2012 – 30.09.2013, AZ 30108-33/0“ nachfolgend in dieser Broschüre als „DBU-Projekt“ benannt.
Bilder oben: Seite 35 (DBU-Projekt), unten: Seite 39 (DBU-Projekt).

der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen enthält folgende besorgniserregende Aussage:

„Der Mangel an Strukturvielfalt und Biodiversität von einschichtigen, gleichaltrigen und großflächig entmischten Kiefernreinbeständen verlangt ehrgeizige waldbauliche Strategien für deren Renaturierung: Entnahme von Altbäumen und Totholzerzeugung, Windwurf- und Windbruchsimulation, Waldbrand, Voranbau mit Buche und Eiche sowie Zaunbau.“¹¹

Kiefernwälder benötigen keinerlei ehrgeizige waldbauliche Strategien, wir sollten ihre klimaunterstützenden, weitläufigen Kronendächer vielmehr zu schätzen wissen. Strukturvielfalt – ja, aber nicht um jeden Preis!

Dieser Abschlussbericht der DBU, der selbst den Kameraden der Feuerwehr vorenthalten wird, die bei initiierten Waldbränden gerufen werden, um das gelegte Feuer von angrenzenden Wäldern fernzuhalten, liefert eine klare und präzise Erläuterung der Entstehungsprozesse von „Wildnis“.

Es geht also um die Vernichtung von Kiefernwälder, an deren Stelle Wildnis (Urwälder) entstehen soll, was zu einer erheblichen Reduktion der funktionalen Eigenschaften des Waldes an dieser Stelle über einen Zeitraum von Jahrhunderten führt.

Den anvisierten Erfolg wird es allerdings nicht geben, da die Voraussetzungen für die Entstehung von Urwäldern in Deutschland nicht gegeben sind, denn auf märkischem Sandboden fühlt sich vor allem die Kiefer wohl, nicht die Buche. Die Buche (*Fagus sylvatica*) stellt hohe Ansprüche an ihre Standortbedingungen. Sie gedeiht am besten auf tiefgründigen, nährstoffreichen und gut durchlüfteten Böden, die eine gleichmäßige Feuchtigkeit bieten. Ideal sind lehmige bis toni-

ge Böden mit einem leicht sauren bis neutralen pH-Wert (etwa 5,0 bis 7,0). Staunässe oder extreme Trockenheit hingegen schaden ihren Wurzeln und hemmen ihr Wachstum. Die Eiche hingegen gilt als wesentlich anpassungsfähiger. Sie kann selbst auf trockenen oder kargen Böden überleben, entwickelt sich jedoch optimal in einem Boden, der Feuchtigkeit und Durchlässigkeit in ausgewogener Balance bietet. Aus genau diesen Gründen entschieden sich Forstleute in den vergangenen Jahrhunderten für eine gesunde Mischung aus Kiefern und Eichen auf dem märkischen Sandboden – und eben nicht für die Buche! Es könnte der Eindruck entstehen, dass diese Fachleute seinerzeit inkompotent oder ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Diese Annahme entspricht jedoch nicht der Realität. Heute sprechen Wildnisverfechter von einschichtigen, gleichaltrigen und großflächig entmischten Kiefernreinbeständen, die im Fachjargon allerdings als normale Kiefernwälder bezeichnet werden. Diese Wälder sind ein Beweis dafür, dass die damaligen Entscheidungen auf fundierter Expertise basierten und die Kiefern unter den gegebenen Bedingungen hervorragend gediehen sind.

Eine sogenannte Renaturierung von Kiefernwäldern, also deren Vernichtung, liegt weder im Interesse der Bevölkerung, noch sollte sie im Sinne staatlicher Verantwortung liegen, denn die Hauptaufgabe des Staates besteht darin, das Wohl seiner Bürger zu sichern und eine stabile Gesellschaft zu erhalten oder zu schaffen. Dies wirft die Frage auf, warum die Regierung dann nicht gegen vorsätzliche Zerstörungen, wie Waldbrandstiftungen vorgeht. Eine eingehendere Analyse des Begriffs „DBU“ liefert die Erklärung, warum sie das gar nicht kann und will.

Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) ist eine Stiftung der Bundesrepublik Deutschland mit Sitz in Osnabrück und arbeitet somit im Auftrag der Regierung. Sie wurde am 18. Juli 1990 gegründet. Das Stiftungskapital beläuft sich auf 1,3 Milliarden Euro, und jährlich stehen rund 45 Millionen Euro für Förderprojekte zur Verfügung. Die Stiftung steht unter der Leitung eines 14-köpfigen Kuratoriums, dessen Mitglieder von der Bundesregierung berufen werden.

Die DBU ist u. a. für die naturschutzgerechte Betreuung von 71 Naturerbevlächen verantwortlich. Von den 70.000 Hektar DBU-Naturerbevläche sind rund 55.000 Hektar mit Wald bedeckt. Das Ziel dieser Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist jedoch nicht, durch den Erhalt gesunder Kiefernwälder einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten. Tatsächlich besteht das Interesse in der Etablierung von Wildnis. Das vorliegende Projekt (vgl. S. 30) demonstriert eindeutig eine gewollte Zerstörung von Wäldern durch Insektenfraß, Waldbrand oder die mutwillige Erzeugung von Totholz aus gesundem Holz (Verletzung des Kambiums am stehenden Stamm, mit Havestern erzeugte Windbruchsimulation), was als Mittel zur angeblichen Förderung der Biodiversität im Wald eingesetzt wird. Die vorstehend aufgeführten Maßnahmen werden allerdings mit einer weitaus prägnanteren Bezeichnung versehen: Renaturierung von Kiefernreinbeständen.

Aber auch das sei erwähnt: Ein Schwerpunkt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) ist im Gegensatz dazu die gezielte Förderung von Umweltinnovationen in kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU). Das primäre Ziel besteht darin, nachhaltige Technologien zu unterstützen, die einen effektiven Beitrag zur Lösung aktueller Umweltprobleme leis-

ten, beispielsweise durch optimierte Ressourcennutzung oder signifikante Reduzierung von CO₂-Emissionen. Auf diese Weise möchte die DBU sowohl die Wettbewerbsfähigkeit von KMU stärken als auch die Umsetzung dringend benötigter Klimaschutzmaßnahmen in der Wirtschaft fördern. Vor diesem Hintergrund ist die Konzeption des DBU-Projekts zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen umso unverständlich.

Dieses von der Technischen Universität Dresden im Auftrag der Bundesregierung durchgeführte Forschungsprojekt (vgl. S. 30) befand sich in den vergangenen Jahren offensichtlich in der Umsetzungsphase. Die vielen Waldbrände im Gebiet der Stiftung NLB weisen darauf hin.

Das DBU-Projekt lässt sich damit als integraler Bestandteil eines umfassenden Wildniskonzepts interpretieren, welches die Ursache der vermehrten Waldbrände in Naturschutzgebieten erklärt.

Ein solches Konzept schließt das kontrollierte Abbrennen von Wäldern ausdrücklich ein. Dies könnte auch erklären, weshalb es den zuständigen Behörden bislang nicht gelang, Brandstiftungen in diesen Wäldern aufzuklären und strafrechtlich zu verfolgen.

Grundsätzlich wäre eine strafrechtliche Verfolgung in solchen Fällen möglich und umsetzbar. Es ist jedoch zu bedenken, dass dies sowohl umfassende ethische als auch tiefgreifende rechtliche Fragen aufwirft, die nicht leicht zu beantworten sind. Das wird im folgenden Bericht des SPIEGEL Panorama vom 26.08.2018 unter der Überschrift: „Waldbrand in Brandenburg – war es Brandstiftung?“ deutlich: „Der Verdacht

liegt nahe, dass es Brandstiftung war“, sagte der SPD-Politiker Karl-Heinz Schröter der ‚Berliner Morgenpost‘. Nach Angaben des rbb (Rundfunk Berlin-Brandenburg) äußerte sich der Innenminister am Samstag dahingehend, dass es „weitere Hinweise“ gebe. Auch Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) sagte dem rbb am Samstagabend: „Es gibt in der Tat Indizien.“ Es ging in diesem Bericht um einen Waldbrand in Treuenbrietzen.

Den von den Brandenburger Politikern geäußerten Hinweisen und Indizien ist in der Öffentlichkeit nicht nachgegangen worden. Es liegt nahe, dass die Waldbrände auf das Wildniskonzept zurückzuführen sind und somit erlaubte oder gar beauftragte Waldbrandstiftungen darstellten.

Die „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt“, die 2011 bestätigt wurde, ist ressortübergreifend mit der gesamten Bundesregierung abgestimmt. Diese Strategie sieht unter anderem eine „natürliche Waldentwicklung“ auf 5 % der Waldfläche Deutschlands (NWE5) vor, was etwa 530.000 Hektar entspricht. Diese Flächen tragen zur Umsetzung der Waldnatur-schutzstrategien der Bundesländer sowie zur Biodiversitätss-trategie der Bundesregierung bei. Das ebenfalls angestrebte Ziel von 2 % Wildnisfläche weist dabei erhebliche Über-schneidungen mit diesen Gebieten auf.¹³

Die angestrebte „natürliche Waldentwicklung“ (nutzungsfreie Wälder) steht im Konflikt mit der über Jahrhunderte gewach-senen Vielfalt der Landnutzungssysteme. Wildnisbefürworter übersehen dabei, dass diese Entwicklung dem dringend zu bekämpfenden Klimawandel nicht entgegenwirkt. Im Gegenteil: Die Maßnahmen des DBU-Projekts schaden dem Klima so-gar.

Hansjörg Küster, Professor für Pflanzenökologie, schrieb in seinem Werk „Kleine mitteleuropäische Wald- und Forstgeschichte“:

„Die umfassenden Landreformen des 17. bis 19. Jahrhunderts wurden zu großen Teilen von den Grundherren oder den Fürsten durchgesetzt. Obwohl sich die Landschaft dadurch grundlegend veränderte, protestierte die Bevölkerung nicht. Dazu mag beigetragen haben, dass im Zuge der Landreformen versucht wurde, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Ziel war nicht nur eine bessere Nutzung, sondern auch eine Verschönerung der Landschaft, etwa durch die Pflanzung dekorativer Bäume und Hecken.“

Die Forschung zu historischen Wäldern zeigt, dass viele heutige Waldgebiete weder praktische Nutzungsmöglichkeiten für den Menschen bieten noch durch einen gepflegten Zustand überzeugen. Diese Erkenntnis unterstreicht die Bedeutung einer sorgfältigen Überarbeitung der heutigen Ansätze zur Pflege und Gestaltung von Wäldern. Dabei sollte eine Orientierung an historischen Praktiken und ästhetischen Maßstäben als wegweisend betrachtet werden.

Professor Küster:

„Die Entwicklung des mitteleuropäischen Waldes ist seit dem Ende der letzten Eiszeit vor rund 10.000 Jahren von verschiedenen Landnutzungssystemen geprägt. Heute sind viel mehr Charakteristika eines Waldes durch den Menschen bestimmt, als gemeinhin angenommen.“

Im Jahr 1680 wurden die Wälder im Harz inventarisiert. 1713 schrieb Hans Carl von Carlowitz, der im sächsischen Erzgebirge für den Betrieb der Erzgruben zuständig war, in seiner

,Sylvicultura oeconomica‘ über das Prinzip der nachhaltigen Nutzung von Wäldern.

Es stellt sich die interessante Frage, auf welche Epoche die heutigen Politiker mit ihrer Wildnisentwicklung Bezug nehmen wollten. Handelt es sich um die Zeit des Oberberghauptmanns Hans Carl von Carlowitz im Jahr 1680 oder gar um die voreiszeitliche Periode? Bei näherer Betrachtung der Ausführungen erweisen sich jedoch beide Annahmen als unzutreffend.

Das Vorhaben der Befürworter einer natürlichen Wildnisentwicklung erscheint basierend auf fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen von einer gewissen mystischen Vorstellung geprägt zu sein. Ist es tatsächlich ihr Ziel, einen Zustand wie vor der letzten Eiszeit zu erreichen, indem der Wald einer langfristigen, ungestörten und vom menschlichen Einfluss unbeeinträchtigten Naturdynamik überlassen wird, um eine Wildnis zu schaffen? Denn seit dieser Epoche wurde der Wald in Deutschland stets in gewissem Maße genutzt und nie in der Weise vom Menschen ausgeschlossen, wie es heute gefordert wird. War den „Erfindern“ der Wildnis die volle Tragweite ihres geschichtsträchtigen Husarenstücks bewusst? Es scheint nicht der Fall zu sein.

Betrachtet man die Argumentation von Professor Küster und die Philosophie der Wildnismacher mit der gebotenen Ernsthaftigkeit, entsteht der Eindruck, dass sie die Welt um 10.000 Jahre zurückversetzen wollen – und das mit breiter Zustimmung.

Professor Küster:

„Doch an der Sorge um den Wald zeigte sich das besondere Verhältnis der Deutschen zu ‚ihrem‘ Wald. Dazu führten ökonomische Gründe, vor allem aber Ideen und Geschichten, die stärker wirkten und wirken als wirtschaftliche oder ökologische Begründungen für den Schutz der Wälder.“¹⁴

Ökonomische Gründe, Ideen und Geschichten! Sind wir nicht gegenwärtig mit vergleichbaren Verhaltensmustern konfrontiert, wie sie in der historisch anmutenden Darstellung der faszinierenden Wildnis zu sehen sind? Unweigerlich werden dabei Assoziationen zu den Werken von Jacob und Wilhelm Grimm wach.

Wenn ökologische Aspekte im Umgang mit dem Wald tatsächlich eine zweitrangige Rolle spielen, stellt sich die grundlegende Frage:

Sind die Erzählungen über die „Wildnis“ repräsentativ für anerkannte Wahrheiten oder vielmehr ein Ausdruck geistiger Verirrung? Könnte die Faszination für die Wildnis auch eine Form der Sehnsucht nach Einfachheit und Authentizität widerspiegeln? Viele Geschichten über unberührte Natur und das Leben abseits der Zivilisation entsprechen möglicherweise nicht der Realität, sondern sind Projektionen unserer eigenen Hoffnungen und Ängste. Sie dienen möglicherweise als Spiegel unserer inneren Konflikte, unserer Suche nach Freiheit und einem tieferen Sinn jenseits der hektischen, modernen Welt.

Dies führt zu einer weiteren essenziellen Frage:

Sind sich die verantwortlichen Damen und Herren in der Politik dieser offensichtlichen Widersprüche während ihres Ent-

scheidungsprozesses nicht bewusst? Oder gibt es andere Gründe für die fehlende Reaktion?"

Intransparente Projekte dieser Art, die den Steuerzahler mit Kosten in Milliardenhöhe belasten, erfordern eine sorgfältige und kritische Prüfung – unabhängig von politischen Mehrheiten. Derartige Vorhaben sollten nicht umgesetzt werden, so lange wesentliche Fragen ungeklärt sind. Es wäre besorgniserregend, wenn den gewählten Volksvertretern die notwendige fachliche Kompetenz in solchen Angelegenheiten fehlen würde.

Wildnis – ein Begriff, der zugleich fasziniert und ein geheimnisvolles Versprechen birgt. Er übt eine nahezu magische Anziehungskraft auf uns Menschen aus, selbst wenn wir seine wahre Bedeutung nicht kennen oder verstehen. Dennoch fühlen sich viele auf einer tiefen, fast unerklärlichen Ebene mit der Wildnis verbunden.

Das DBU-Projekt und die damit verbundenen tiefgreifenden Maßnahmen im Forstbereich sind nur wenigen bekannt. Doch die romantischen Naturbilder, die uns täglich in den Medien begegnen, wecken diese tiefe Sehnsucht. Sie lassen uns von einer unberührten, paradiesischen Natur träumen – ein Idealbild, das jedoch in keiner Weise der Realität entspricht.

Umfragen des NABU zeigen, dass der Wunsch nach unberührter Natur in unserer Gesellschaft stetig wächst. So sprechen sich etwa 80 Prozent der Befragten für mehr Wildnis in heimischen Wäldern aus und betonen, dass abgestorbene Bäume und Totholz unverzichtbare Bestandteile eines natürlichen Waldes sind. Natürlich entstandenes Totholz in den Wäldern ist jedoch nicht von wesentlicher Relevanz.

Nur nach schweren Sturmereignissen kann Totholz in Form umgestürzter Bäume anfallen. Dieses abgestorbene Holz muss dann dringend beseitigt werden, um potenzielle Gefahren zu reduzieren. Insbesondere im Zusammenhang mit Waldbränden stellt Totholz einen erheblichen Risikofaktor dar. Durch seine brandbeschleunigende Wirkung kann es die Ausbreitung des Feuers erheblich fördern.

NABU-Umfragen zeigten außerdem, dass fast 80 Prozent der Befragten der Meinung sind, Wildnisgebiete sollten für Menschen zugänglich bleiben. Allerdings ist vielen nicht bewusst, dass genau dies nicht geschieht, da in ausgewiesenen Wildnisgebieten ein striktes Betretungsverbot herrscht. Das Nichtbeachten von Warnschildern entlang der Wege könnte den Aufenthalt in der Natur oder das Fahrradfahren in diesen Bereichen unter Umständen sehr unangenehm gestalten.

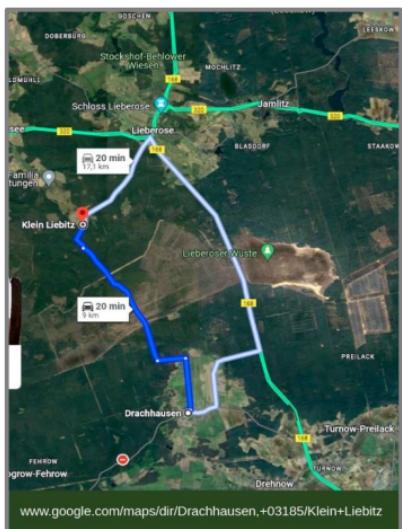
Verstöße gegen diese Regelungen werden mit empfindlichen Geldstrafen von bis zu 65.000 Euro geahndet, was für viele Besucher nicht nur überraschend, sondern auch abschreckend ist.

II

DAS MÄRCHEN VON DER SCHÖNEN WILDNIS



An einem Sommersonntag des Jahres 2024 entschloss sich Max Beliebig, von seinem Heimatdorf Drachhausen nach Klein-Liebitz zu fahren. Bei perfektem Sommerwetter wollte er sich einige entspannte Stunden gönnen und die idyllische Landschaft in vollen Zügen genießen. Zu seiner freudigen Überraschung schlug sein moderner, technologisch fortschrittlicher Routenplaner zwei interessante Strecken vor, die beide auf ihre Weise einen ganz besonderen Charme hatten.



Die erste Route, die auf den meisten Karten nicht mehr verzeichnet ist, führte durch die malerische und weitläufige Landschaft der idyllischen Lieberoser Heide und maß lediglich 9 Kilometer.

Hätte Max seinen Ausgangspunkt jedoch ein kleines Stück weiter, nämlich in Drachhausen-Heide, gewählt, wäre die Strecke sogar auf nur sieben Kilometer verkürzt worden.

Die zweite vorgeschlagene Route war zwar etwas länger, führte dafür jedoch über gut befahrbare Landes- und Bundesstraßen. Dies versprach eine schnellere und bequemere Fahrt, was ebenfalls von Vorteil war – allerdings dann mit dem Auto.

Laut Routenplaner hätten beide Touren jeweils etwa 20 Minuten mit dem Auto in Anspruch genommen.

An diesem strahlenden Morgen entschied sich Max jedoch für eine Fahrradtour durch die malerische Lieberoser Heide und wählte daher diese Route. Sie wurde ja offiziell angeboten. Sein Plan?

Er hatte vor, sich am malerischen Burghofsee eine Auszeit zu gönnen und den Aufenthalt in vollen Zügen zu genießen. Dabei stellte er sich vor, aromatische Pfifferlinge zu sammeln, die seine Frau später zu einem köstlichen Gericht verarbeiten würde. Die Pfanne war vorbereitet, und sie konnte es kaum erwarten, ihre kulinarischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Zur selben Zeit machte sich ein Ehepaar aus dem nahegelegenen Cottbus auf den Weg nach Drachhausen – allerdings mit dem Auto, da sie dies zunächst für die bequemere Alternative hielten. Sie hatten vom legendären Pilzparadies rund um den Burghofsee gehört und wollten dort ihr Sammlerglück herausfordern. Nachdem sie ihr Fahrzeug vorschriftsmäßig am Waldrand geparkt hatten, begegneten sie Max. Nach einem kurzen Kennenlerngespräch radelten die drei in entspanntem Tempo Richtung Klein-Liebitz.

Die Tour nahm eine überraschende und beinahe schicksalhafte Wendung, die niemand erwartet hätte. Nach nur wenigen Kilometern war klar: Dieser Weg ist unpassierbar. Gefällte große Bäume und massive Baumstümpfe waren wie Barrieren quer darüber gelegt und blockierten die Strecke. Der Grund für die Sperrung war eindeutig: Ein auffälliges, gelbes Schild, geschmückt mit dem Bild einer Eule und einer ausführlichen, fast belehrenden Erklärung, machte klar, dass sie sich am

Rand eines streng geschützten Totalreservats der Zone 1 befanden.

„Ein Gebiet, das als gewöhnlich, wenn auch außergewöhnlich schön, einzustufen ist, unterliegt plötzlich den höchsten Schutzauflagen und darf weder betreten noch durchquert werden?“, fragte Max verständnislos in die Heide hinein „, jüngster Vergangenheit habe ich an diesem Ort noch Pilze gesammelt, ohne auch nur den geringsten Hinweis darauf gehabt zu haben, dass es sich um ein Totalreservat handelt. Diese Gegend ist und war immer ein wunderschönes Stück Natur. Aber sollte sie nicht auch für die Allgemeinheit zugänglich sein? In Deutschland gibt es schließlich zahlreiche ebenso malerische Landschaften, die nicht unter den Schutz einer Stiftung gestellt wurden und allen frei zugänglich sind. Kann sich in diesen Landen denn jeder ein Schild mit einer Eule aufhängen, wenn er egoistisch Landschaften für sich allein beanspruchen will?“

„Nein!“, entgegnete Maxs Cottbuser Freund, der den Anschein erweckte, über eine profunde Bildung zu verfügen: „In Deutschland existieren strenge Vorschriften und Gesetze, die den Schutz von Natur und Landschaft regeln. Hierzu zählen insbesondere das Bundesnaturschutzgesetz sowie eine Vielzahl regionaler Regelungen, die darauf abzielen, eine Aneignung natürlicher Areale durch Privatpersonen zu unterbinden. In diesem Rahmen ist nicht nur der Erhalt der biologischen Vielfalt von Relevanz, sondern auch der Schutz öffentlicher Räume, die der Allgemeinheit zugutekommen. Wer eigenmächtig Schilder aufstellt oder sich Flächen aneignet, läuft